

Chapter Title: Jenseits von Dominanz und Hegemonie? Männliche Auszubildende in der Pflege

Chapter Author(s): Barbara Scholand and Kevin Stützel

Book Title: Jungen in Bildungskontexten

Book Subtitle: Männlichkeit, Geschlecht und Pädagogik in Kindheit und Jugend

Book Editor(s): Jürgen Budde, Thomas Viola Rieske

Published by: Verlag Barbara Budrich. (2022)

Stable URL: <https://www.jstor.org/stable/j.ctv2r3368w.11>

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <https://about.jstor.org/terms>



This book is licensed under a Creative Commons Attribution 4.0 International License (CC BY 4.0). To view a copy of this license, visit <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>.



JSTOR

Verlag Barbara Budrich is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Jungen in Bildungskontexten*

Jenseits von Dominanz und Hegemonie? Männliche Auszubildende in der Pflege

Barbara Scholand und Kevin Stützel

1 Einleitung

Das Berufsfeld der Pflege gilt als Engpassberuf und ist von einem starken Mangel an Fachkräften bestimmt. Der Pflegebereich kann außerdem als geschlechtstypisch weiblich charakterisiert werden: Mehr als drei Viertel der Fachkräfte sind Frauen. Männliche Auszubildende werden erst in jüngster Zeit adressiert, sich eine berufliche Zukunft in der Pflege aufzubauen (Schwamm 2020; Bohn 2020). Der folgende Beitrag setzt sich mit männlichen Auszubildenden auseinander, die eine Ausbildung im Pflegebereich absolvieren. Ausgehend von Analysen zur geschlechtersegregierten Arbeitsteilung wird zunächst die „Feminisierung der Pflege“ (Wetterer 2002: 89) in den Blick genommen (Kap. 2), um dann auf den Wissensstand zu männlichen Fachkräften in der Pflege (Kap. 3) einzugehen. Anhand von zwei rekonstruktiven Interviewstudien werden die berufs- und geschlechtsbezogenen Orientierungen der Befragten im Übergang in die Pflegeausbildung herausgearbeitet (Kap. 4). Ausgehend von einer studienübergreifenden Zusammenführung der empirischen Befunde wird abschließend diskutiert, inwiefern der Übergang der Befragten in einen geschlechtsuntypischen Pflegeberuf mit einer nachlassenden Bedeutung hegemonialer Männlichkeit (Connell 2015) und einer zunehmenden Relevanz fürsorglicher Männlichkeit (Heilmann und Scholz 2017) einhergeht (Kap. 5).

2 Pflege als weiblicher Beruf

Mit der Herausbildung der bürgerlich-industriellen Gesellschaft ging ein Ausschluss von Frauen aus Bildung und Beruf einher. Im Zuge der Durchsetzung eines binär vergeschlechtlichten Berufsmodells erfolgte die Einschließung von

Frauen in die bürgerliche Familie. Für weiblich kategorisierte Personen war lediglich „Arbeit für andere“ (Rabe-Kleberg 1996: 288) vorgesehen. Frauen wurden Tätigkeiten zugewiesen, die als „Verlängerungslinie der häuslichen Funktionen“ (Bourdieu 2005: 163) verstanden werden können. Dies galt auch für Frauen aus der Arbeiterklasse, die als Dienstmädchen in bürgerlichen Haushalten arbeiteten (Klinger 2014: 91). Sozialkonstruktivistische Analysen heben, bezogen auf die „rigide Geschlechterexklusivität“ (Wetterer 2002: 45) der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, den diskursiven Prozess der Vergeschlechtlichung der Arbeitsinhalte hervor (vgl. ebd.: 93). Außerdem verweisen sie darauf, dass die Reproduktion geschlechtshierarchischer Strukturen von politischen, rechtlichen, ökonomischen und sozialen Ressourcen abhängt (vgl. ebd.: 98). Hinsichtlich der Herausbildung der Pflege als ‚typischer Frauenberuf‘ gilt unter dieser Perspektive, dass die Tätigkeiten, die als ‚weiblich‘ gedacht und konzipiert werden, vor allem Effekt der Erfindung der ‚weiblichen‘ oder ‚männlichen‘ Tradition eines Berufs auf Basis vermeintlich essentieller Geschlechterdifferenzen sind (vgl. ebd.: 98). Geschlechter im Berufsfeld der Pflege sind also nur „in dem Maße verschieden, in dem sie Unterschiedliches tun“ (ebd.: 100).

2.1 *Feminisierung der Pflege*

Mit der Herausbildung der Pflege als erstem bürgerlichen Frauenberuf zu Beginn des 19. Jahrhunderts¹ ging die Feminisierung der Pflegetätigkeiten und die Ver-Weiblichung der Pflegekräfte einher. Die ‚weiblichen‘ Fähigkeiten, die ins Feld geführt wurden, um Frauen des Bürgertums für die Pflege zu gewinnen², wurden von den Verhaltensmustern, die etwa für die Krankenpflege als unerlässlich galten, kaum noch unterschieden (vgl. ebd.: 327f.).³ Historisch erkennbar ist eine Berufserziehung, die als „Erziehung zur Weiblichkeit“ (ebd.: 331) charakterisiert werden kann. Der Berufsalltag war als beständige Übung spezifisch ‚weiblicher‘ Tugenden konzipiert (vgl. ebd.: 331).

Die Analogie zwischen Frauenberufsarbeit und Weiblichkeit wird mit der Schaffung weiterer bürgerlicher Frauenberufe ab der zweiten Hälfte des 19.

1 Siehe hierzu ausführlich Wetterer 2002: 299-336.

2 Als verlängerter Arm des Arztes [...] waren Frauen der bürgerlichen Sozialschichten“ (Frevert 1985: 423) nicht nur in der Familie, sondern auch in Anstalten und Kliniken für die Umsetzung anspruchsvoller werdender Hygiene- und Pflegearbeiten vorgesehen. Arbeiterfrauen galten demgegenüber als moralisch unfähig bzw. zu unverünftig, um solche Aufgaben zu übernehmen (vgl. ebd.: 425).

3 Wetterer macht am Beispiel der Dienstordnung für evangelische Diakonissen deutlich, dass Selbstdisziplin und Dienstleistung, Unterordnung unter die Leitung und Fürsorge für andere sowie Enthaltensamkeit gegenüber ‚der Welt‘ und Konzentration auf die Arbeit erwartet wurden (vgl. Wetterer 2002: 331).

Jahrhunderts auch im Bereich der Wohlfahrts- oder Kinderpflege vorherrschend. Hegemonial wird die Überzeugung, dass sich vor allem im Bereich pflegerischer und sozialer Arbeit „die besonderen ‚weiblichen‘ Eigenschaften und Fähigkeiten zum Nutzen der Gesellschaft wie der Frauen realisieren lassen“ (ebd.: 335). Berufliche Tätigkeiten werden mit binären Geschlechterbildern verbunden, die andere Geschlechter ausschließen, wobei der sukzessive Zugang zu qualifizierter Erwerbsarbeit sich für Frauen vor allem über Erziehungs- und Pflegeberufe eröffnete (vgl. Niemeyer 2016: 297). Frauen werden geringfügig vergütete Berufe zugewiesen, deren Handlungsmaxime sich an Liebe, Sorge, Pflege und moralischer Pflicht orientieren, während männliche Tätigkeiten mit Verstand, Sachlichkeit, Technik und Muskalkraft assoziiert werden (vgl. ebd.: 284).

2.2 De-Platzierung von Männern in der Pflege

Der rasante Ausbau von Krankenhäusern zu Beginn des 20. Jahrhunderts führte – parallel zur Industrialisierung und Bevölkerungszunahme – vor allem in Großstädten zur Gründung von Ausbildungseinrichtungen durch „Schwesternschaften“ (Klindt 1998: 36). Erkennbar ist die Verdrängung männlicher Pflegekräfte, die in der Regel Angehörige ärmerer Bevölkerungsgruppen waren. Darüber hinaus wurde dem männlichen Pflegepersonal mit der abwertenden Berufsbezeichnung „Wärter“ die Eignung für den Pflegeberuf abgesprochen. Männliche Pflegekräfte wehrten sich dagegen, in der sich herausbildenden Krankenhaushierarchie weiblichen Pflegekräften unterstellt zu werden, indem sie bspw. in Verbandszeitschriften Stellung bezogen (vgl. Klindt 1998). Zu keinem Zeitpunkt verschwanden Männer gänzlich aus der Pflege. Bekannt ist, dass sie in psychiatrischen Einrichtungen, im militärischen Sanitätsdienst sowie vorrangig auf Stationen für Urologie sowie für Haut- und Geschlechtskrankheiten tätig waren (vgl. Hähner-Rombach 2015: 133). In der Bundesrepublik fanden seit den 1960er Jahren junge Männer über den Zivildienst oder ein Freiwilliges Soziale Jahr Zugang zu einem Pflegeberuf, seit 2011 über den Bundesfreiwilligendienst.

Als Ende der 1960er Jahre die Berufsorganisationen der Krankenschwestern und der Krankenpfleger im Zuge einer umfassenden Pflegereform zusammengeführt wurden, zeigten sich die Folgen der geschlechtersegregierten Entwicklung im Berufsfeld Pflege. Nicht nur war die „Aufhebung der Geschlechtertrennung“ (Schwamm 2020: 267) umstritten, sondern männliche Pflegekräfte verteidigten „ihre Präsenz in der Pflege mit völlig konträren Strategien“ (ebd.: 271). Um ihre Unterordnung unter die „Schwesterneliten“ (ebd.: 269) zu überwinden und den Zugang zu Weiterbildungen durchzusetzen, wurde von männlichen Pflegekräften bspw. argumentiert, dass sie aufgrund von „Technikkompetenz“ sowie „Dominanz und Entscheidungskraft“ (ebd.:

270) im modernen, zunehmend von Medizintechnik geprägten Krankenhaus unverzichtbar seien. Diese Strategie „orientierte sich eindeutig an hegemonialer Männlichkeit“ (ebd.: 271). Im Gegensatz zu Pflegekräften in Krankenhäusern in öffentlicher Trägerschaft vertraten Männer aus christlich geprägten Organisationen die Auffassung, dass empathische Fürsorge durchaus männlich und Technikkompetenz weiblich sei. Mit diesen „Entwürfe[n], die den idealen Krankenpfleger lieber in Abstand zur sozial erwünschten Männlichkeit sahen“ (Schwamm 2020: 273), war eine Kritik an den herrschenden Geschlechternormen verbunden. Langfristig ermöglichten beide Strategien, hegemoniale wie nichthegegoniale, den Aufstieg von männlichen Pflegefachkräften in leitende Positionen, die vormals den Krankenschwestern vorbehalten waren. Letztlich wurde dadurch „mittelbar auch der Weg zur heutigen ungleichen Verteilung von Sorgearbeit in den Pflegeberufen“ (ebd.: 274) geöffnet: Männer in der Pflege bevorzugen leitend-verwaltende sowie unterrichtende Tätigkeiten und vermeiden den Verbleib in der direkten pflegerischen Arbeit (vgl. ebd.: 263).

3 Männliche Fachkräfte in der Pflege

Die Herausbildung der Pflege als weiblicher Beruf hat weitreichende und bis heute bestehende Konsequenzen. Diese zeigen sich etwa im zahlenmäßigen Geschlechterverhältnis in der Pflege. In den zurückliegenden Jahren stieg die Zahl der Beschäftigten im Pflegebereich um mehr als ein Drittel, wobei sich der Männeranteil nur geringfügig von 15,4% (2009) auf 17,3% (2019) in den Pflegeheimen und von 12,5% auf 14,0% in den ambulanten Pflegediensten erhöhte (Statistisches Bundesamt 2020a).⁴ Im gleichen Zeitraum stieg der Männeranteil an den Ausbildungsanfänger*innen im Pflegebereich von 19 auf 25 Prozent (Statistisches Bundesamt 2020b).

Die Abbruchquote in den Pflegeausbildungen wird auf 20 bis 30 Prozent und damit als durchschnittlich eingeschätzt (vgl. Auffenberg 2021: 147), wobei keine Daten darüber vorliegen, ob sich die Abbruchquoten nach Geschlecht unterscheiden. Als Gründe für den Ausbildungsabbruch werden vor allem physische und psychische Belastungen sowie Konflikte mit der Leitung bzw. im Team genannt (vgl. Hasselhorn et al. 2005). Vermutlich trägt auch das geringe Prestige der Pflege dazu bei, dass ein Berufswechsel vollzogen wird oder ausbildungsinteressierte Jugendliche Pflegeberufe für sich ausschließen. Insbesondere die Altenpflege hat mit einem schlechten Image zu kämpfen, da sie häufig mit Körperpflege und der Beseitigung von Körperausscheidungen as-

⁴ Eigene Berechnung auf Basis der Tabellen „Personal in Pflegeheimen“ und „Personal in ambulanten Pflege- und Betreuungsdiensten“.

soziiert wird. Die jüngsten Versuche, das Image der Pflege aufzubessern, um das Interesse junger Männer zu wecken⁵, erscheinen jedoch insofern zweifelhaft, als teilweise auf vermeintlich männliche Eigenschaften gesetzt und somit das geschlechtsbezogene „Sameness Taboo“ (Rubin 1975) aufrechterhalten wird: „Angesprochen werden nicht Männer, die sich ihren Beruf jenseits von Geschlechterklischees wünschen, sondern solche, die bereit sind, Männlichkeit im Beruf zur Ressource zu machen“ (Bohn 2020: 291).

Mit Blick auf die Berufswahlforschung zeigt sich, dass der Forschungsstand zur Berufsfindung von Männern insbesondere im Hinblick auf geschlechtsuntypische Berufe noch dürftig ist (vgl. Makarova und Herzog 2020).⁶ Bei der Entscheidung für einen Pflegeberuf sind allerdings nicht nur die Geschlechtszugehörigkeit, sondern auch andere soziale Lagerungen relevant. Aktuelle Untersuchungen zeigen, dass ein Hauptschulabschluss sowie – insbesondere bei männlichen Schülern – ein Migrationshintergrund die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass ein Pflegeberuf in Betracht gezogen wird (vgl. Matthes 2019: 97 f.). Heintz et al. (1997) unterscheiden beim Übergang von Männern in die Pflege „Direkteinsteiger“ von „Zweitberuflern“ (ebd.: 83). Bei beiden stellen sie ein „heterogenes Spektrum an Motivationslagen“ fest. Unter „intrinsische Orientierungen“ (Heintz et al. 1997: 82) fassen sie „starke Prägung durch Elternhaus“ bzw. durch Verwandte, „existenzielle Motivierung durch Kindheitserfahrungen mit Krankheit und Tod“ sowie „Frömmigkeit oder humanistische Orientierung“ (ebd.). Demgegenüber ordnen sie Nennungen wie die „Möglichkeiten zur Realisierung von Neuem/Aufstiegsorientierung“, „Arbeit im Team“ sowie „gescheiterte berufliche Alternativen“ als „sekundäre Orientierungen“ ein (ebd.: 83). Im Einzelfall zeige sich auch eine Mischung aus beiden Orientierungen, wobei Männer ebenso wie Frauen „sinnstiftende Funktionen als zentrale Gratifikation des Berufs“ (ebd.: 84) anführen. Unterschiede zwischen Männern und Frauen stellen sie hinsichtlich der berufsbezogenen Selbstdarstellung fest. Männer schildern ihre Berufsbiografien eher als „Abfolge autonomer Entscheidungen“ (ebd.: 95). Dies sei auch dort noch erkennbar, „wo durch situationelle Umstände (...) die Weichen schon gestellt sind“ (ebd.: 85).

Insgesamt ist ein gestiegenes Interesse von Männern an geschlechtsuntypischen Sorge-Berufen erkennbar (vgl. Cremers 2017). Vor dem Hintergrund eines gesamtgesellschaftlichen Strukturwandels gerät auch zunehmend das Verhältnis von Männlichkeit und (Für-)Sorge in den Fokus (vgl. Böhnisch 2018).

⁵ Vgl. die von der Bundesregierung im Rahmen der Konzertierte Aktion Pflege umgesetzte Werbekampagne: <https://www.zukunftsberuf-pfleger.de/>.

⁶ Bisherige Studien fokussieren vor allem auf Männer in pädagogischen Berufen (vgl. Scholand und Thielen in diesem Band). Hingegen sind vor dem Hintergrund der historisch spät eintretenden Berufstätigkeit sowie der immer noch nicht überwundenen beruflichen Benachteiligung von Frauen zu deren Berufswahlen umfangreiche Forschungen zu verzeichnen (vgl. Makarova und Herzog 2020).

Daher ist zu fragen, ob sich der gesellschaftliche Wandel auch in veränderten Männlichkeitskonzepten – jenseits von Dominanz und Hegemonie (Connell 2015) – dokumentiert, etwa indem bisher als weiblich geltende Orientierungen integriert werden.

4 Empirische Befunde: Männliche Auszubildende in der Pflege

Im Rahmen des Forschungsverbunds „Jungen und Bildung“ setzten sich zwei Interviewstudien mit männlichen Auszubildenden in der Pflege auseinander. In den empirischen Rekonstruktionen der beiden Forschungsprojekte zeigte sich, dass starke Ähnlichkeiten zwischen den erhobenen Fällen bestehen.

In der Studie *Wege männlicher Jugendlicher in Pflegeberuf (Studie A)* wurde untersucht, wie männliche Auszubildende den Übergang in einen Pflegeberuf gestalten und ob bzw. inwiefern es zu einem Wandel geschlechtsbezogener Orientierungen kommt. Erhoben wurden 20 biografisch-narrative Interviews (Schütze 1983) mit Auszubildenden im Alter von 16 bis 41 Jahren, die sich in unterschiedlichen Phasen der Ausbildung zur Alten- und Krankenpflege befanden. Der Schwerpunkt der Studie lag auf dem Bereich Altenpflege (13 Fälle). Im Hinblick auf mögliche Kontraste wurden weitere Interviews mit Krankenpflegern (fünf Fälle) und Studenten der Pflegewissenschaften (zwei Fälle) durchgeführt. Von den erhobenen Fällen absolvierten sieben einen Quereinstieg in die Pflege. Sechs Befragte hatten eine Flucht- oder Migrationsgeschichte. Insgesamt wurden zehn Fälle mit der Dokumentarischen Methode feinanalysiert (Bohnsack 2021; Nohl 2017).

Die ethnografische Studie *Junge Männer in beruflicher Bildung (Studie B)* fragte nach den Motiven und Erfahrungen Auszubildender, die sich am Beginn ihrer Ausbildung zum Altenpfleger befanden. Vor dem Hintergrund des Vergleichs geschlechtsuntypischer Ausbildungsgänge an berufsbildenden Schulen wurden leitfadengestützte Interviews mit acht Auszubildenden durchgeführt.⁷ Die Befragten befanden sich zum Zeitpunkt des Interviews im ersten Jahr der Ausbildung und waren zwischen 16 und über 49 Jahre alt. Für fünf von ihnen ist es die erste Ausbildung, drei weitere sind Berufswechsler aus männlich konnotierten Berufen. Die Interviewten unterscheiden sich außerdem im Hinblick auf Migrationserfahrung, Familienstand und Bildungsabschlüsse. Neben dem Zugang zur Ausbildung und den weiteren beruflichen Perspektiven wurden die geschlechtsbezogenen Orientierungen

⁷ Insgesamt wurden 24 männliche Auszubildende in den Ausbildungsgängen Altenpflege, Medizinische/r Fachangestellte/r und sozialpädagogische Assistenz befragt.

der Auszubildenden analysiert. Die Interviewauswertung erfolgte gemäß der Grounded Theory Methodologie (Strauss 1991; Strübing 2021).

Bei ähnlich gelagerten Fragestellungen folgten die beiden Studien unterschiedlichen methodologisch-methodischen Designs. Studie A zielte auf biografische Erzählungen und die Erarbeitung einer Typologie, während Studie B den Fokus auf die Abfrage von berufs- und geschlechtsbezogenen Erfahrungen legte. Die unterschiedlichen Herangehensweisen ergänzten sich: Während Studie A von den in Studie B erarbeiteten Kategorien profitierte, gewann Studie B durch die typologische Rekonstruktion in Studie A an Abstraktion. Die Befunde beider Studien werden zunächst in getrennten Kapiteln dargestellt, um sie anschließend zusammenzuführen und im Hinblick auf die Transformation von Männlichkeit weitergehend zu diskutieren.

4.1 Wege männlicher Jugendlicher in Pflegeberufe

In Studie A wurden anhand der analysierten Fälle drei Typen herausgearbeitet: Das pragmatische Muster (Typus I), das altruistische Muster (Typus II) und das generative Muster (Typus III). Diese Modi unterscheiden sich bezogen auf den Zugang zur Ausbildung, den reflexiven Selbstbezug der Befragten sowie die Gestaltung der Beziehung mit den zu Pflegenden.⁸ In der folgenden Darstellung der empirischen Befunde werden die Zugänge der männlichen Auszubildenden herausgearbeitet, die sich als Individuelle Statusverbesserung (Typus I), Hilfe für andere (Typus II) und familiäre Einsozialisation (Typus III) fassen lassen.

Pragmatisches Muster – Individuelle Statusverbesserung

Bei den Fällen des *pragmatischen Musters* wird eine *Orientierung an Statusverbesserung* deutlich. Die Entscheidung für den Pflegeberuf erfolgt selbsttätig etwa über das aktive Beschaffen von Informationen oder das Sammeln erster Praxiserfahrungen. Hierbei überprüfen die Befragten schrittweise, ob sie eine Ausbildung in der Pflege absolvieren können, was sich bei Fall IBRAHIM dokumentiert. Der Befragte ist zum Zeitpunkt des Interviews 30 Jahre alt und befindet sich im ersten Lehrjahr einer Ausbildung zum Altenpfleger. IBRAHIM hat in seinem Geburtsland Ägypten ein Studium im Bereich Tourismus absolviert und auch im Tourismusbereich gearbeitet. Angesprochen auf seinen Werdegang bis zum Quereinstieg in eine Pflegeausbildung beginnt der Befragte seine Erzählung mit dem Zeitpunkt seiner Ankunft in Deutschland. IBRAHIM erzählt davon, dass er nach der Absolvierung eines Integrationskurses zwei Jahre in der Gastronomie gearbeitet hat.

⁸ Siehe hierzu den Beitrag von Scholz und Stützel in diesem Band.

Obwohl diese Arbeit für ihn „kein Problem“ war, macht er deutlich, dass die Gastronomie „keine gute Zukunft“ für ihn geboten hat. IBRAHIM sieht sich in seiner Tätigkeit in der Gastronomie als ersetzbar, da zwar einige in diesem Bereich über eine Ausbildung verfügen, diese aber nicht unbedingt notwendig ist. Als positiver Horizont wird ein Beruf aufgerufen, der finanzielle Absicherung und eine zertifizierte Ausbildung bietet. Deutlich wird eine Orientierung an der Verbesserung des eigenen Status.

Hab ich gefragt meine Kollegin wie viel verdient man wenn examiniert ist sie haben mir gesagt ungefähr 2500 Brutto ich hab gesagt naja das ist ungefähr 700 Euro mehr als Gastronomie so ich hab in Gastronomie gearbeitet und ich hab weniger verdient (1) das ist so ein Teil von mir natürlich an Geld das es für mich wichtig ist das ich besser leben kann vielleicht ist unterbezahlt für andere Leute aber für mich gerade is finde ich gut wenn ich 2500 Euro Brutto monatlich habe (2) und eine andere Seite das find ich ok dass ich mehr lernen kann das über Sachen die hab ich noch nie in mein Leben gelernt so wie die Krankheiten die Menschen die Psyche und das für mich war sehr interessant jede Mal wenn ich die Unterricht meinen Stundenplan sehe oh wir lernen über Krankheit wir lernen über Lagerung oder Depression oder der Gesprächsführung das für mich eine sehr interessant Sache und seit dem ich hab gesagt ok das mach ich das- mach ich gerne jetzt und ich will gerne weitermachen bis zu die drei Jahre fertig ist (1) (Fall IBRAHIM, 08:45-10:12)

In der Beispielsequenz zeigt sich ein *pragmatischer Abwägungsprozess* bezogen auf den Zugang zur Ausbildung. Ausgehend von der Befragung einer Kollegin vergleicht IBRAHIM das Gehalt einer examinierten Pflegefachkraft mit seinem früheren Einkommen in der Gastronomie. Hierbei zeigt sich, dass die angestrebte *Statusverbesserung* von IBRAHIM am Status seiner vorherigen Tätigkeit und nicht an Verdienstmöglichkeiten generell gemessen wird. Die mögliche Fremdbeurteilung anderer Menschen („vielleicht ist unterbezahlt für andere“) wird von ihm antizipiert. IBRAHIM wägt ab und entscheidet, dass es für ihn persönlich erstrebenswert ist, das Gehalt einer Pflegekraft zu bekommen, um besser leben zu können. Im Modus einer Theorie über das eigene Selbst stellt IBRAHIM allerdings auch heraus, dass der zukünftige Verdienst ein Faktor neben anderen ist („dass ich mehr lernen kann“). Die Ausbildung im Bereich Altenpflege bietet ihm auch die Möglichkeit neuer Lernerfahrungen („Krankheit“, „Lagerung“, „Depression“, „Gesprächsführung“). In diesem Zusammenhang macht IBRAHIM im Interview auch deutlich, dass er seine bisherigen Kenntnisse für die Pflege anderer als nicht ausreichend erachtet. Hieraus folgt für IBRAHIM, dass er angesichts von herausfordernden Situationen eine andere Bezugnahme, auf die zu Pflegenden entwickeln muss.

Seitdem ich hab gesagt ok wenn du diese Ausbildung machen möchtest du musst mehr Geduld lernen (1) mehr als ich habe das muss weil normale Geduld geht nich muss man eine spezielle Geduld haben mit so richtig mit alte Menschen und mit alte kranke Menschen aber soll ich ehrlich sagen das am Anfang hat mich richtig geärgert ich weil ich andere Arbeit machen möchte weil ich hab nich jeden Tag nur eine Person wenn ich jeden Tag nur eine Person vor achtundhalbe Stunde is ok is nur eine Person aber ich habe mehrere Personen

mehrere Bewohner ich muss diese Zimmer fertig und dann zum ändern und zum ändern und zum ändern und zwischendurch gibt=s auch Klingel zwischendurch gibt Situationen die du=du nich gerechnet hast muss sofort den machen (1) und seitdem das hat mich auch hat mich selbst so gelernt dass ich mehr strukturiert und mehr Geduld auch mit den Menschen ja (Fall IBRAHIM, 33:21-34:33)

IBRAHIM berichtet in einer Hintergrundkonstruktion im Modus einer Beschreibung von seiner Einsicht, nicht geduldig genug für seine Arbeit zu sein. Deutlich wird ein reflexiver Selbstbezug („wenn du diese Ausbildung machen möchtest“), der mit einer hohen Erwartungshaltung an sich selbst einhergeht („mehr Geduld lernen“). Dieser Prozess des Umlernens bisheriger Orientierungen wird von IBRAHIM mit den körperlichen und kognitiven Einschränkungen der Bewohner*innen begründet („alte kranke Menschen“). Mit der argumentativen Unterscheidung zwischen „normaler“ und „spezieller Geduld“ wird eine Theorie über die Erfordernisse des Feldes aufgeworfen. Geduld als traditionell weibliche Fähigkeit wird von IBRAHIM in Anerkennung der beruflichen Anforderungen positiv angeeignet und nicht in einen Zusammenhang mit Geschlecht gebracht. Seine ursprüngliche Fähigkeit zur Geduld ist dabei das „normale“ Maß an Geduld. Für die Anforderungen, die ihm in seiner Ausbildung begegnen, braucht er hingegen eine „spezielle“ Geduld, die darüber hinausgeht. Angedeutet werden Situationen, in denen Bewohner*innen die Aufmerksamkeit von IBRAHIM übermäßig beanspruchen („ich hab nich jeden Tag nur eine Person“). Hierbei zeigt sich, dass IBRAHIM den Umgang mit der hohen Arbeitsbelastung in der Pflege als individuelle Aufgabe begreift, die er durch eine Optimierung seiner Haltung zu bewältigen versucht („mehr Geduld auch mit den Menschen“). Aufgeworfen wird, dass die herausfordernde Arbeitssituationen ein hohes Maß an Strukturierung erfordert, die von ihm eigenverantwortlich geleistet werden muss. Im Interview mit IBRAHIM finden sich hierbei keine Bezugnahmen oder Begründungen, die explizit mit Geschlecht in Verbindung gebracht werden.

Altruistisches Muster – Hilfe für andere als Hilfe für sich selbst

Die männlichen Auszubildenden des *altruistischen Musters* entscheiden sich vor dem Hintergrund von biografischen Krisensituationen für eine Ausbildung im Pflegebereich. Dies wird etwa bei Fall PADDY deutlich. Der Befragte ist zum Zeitpunkt des Interviews 34 Jahre alt und befindet sich im dritten Lehrjahr einer Ausbildung zur Altenpflege. PADDY absolviert einen Quereinstieg in den Pflegebereich, nachdem er seinen vorherigen Beruf nicht mehr ausüben konnte.

Nach der Schule hab ick erstma ne Ausbildung angefangen als Schlosser nach der Ausbildung bin ick halt auf Montage gefahren dann jabs nach nen paar Jahren nach sechs Jahren genau gesehn (2) hab ick ne große Knie OP jehabt weil man da ja auf Stahlträgern Gitterros-

ten auf Knien und dann stand ick halt da (1) wat mach ick jetzt weil den Beruf durft ick nich mehr weiter machen vom Arbeitsamt dann auch MDK und allet und die wollten mich eigentlich in EU Rente schicken wat ick persönlich nich wollte weil in dem Alter von wie alt war ick da 27 wollt ick jetzt nich Rentner sein oder sowat weil ick halt gerne arbeiten geh und dann stand ick halt wieder da dann hab ick ne Freundin kennengelernt die Schwiegermutter hatte en @Pizzaundernehmen@ dann bin ick Pizzafahrer geworden hab ick später die Firma übernommen wat heißt übernommen geleitet wie es halt is im Familienunternehmen gab nen großen Knall nach der Trennung dann stand ick halt wieder da dann musste die Platte ausm Knie rausgenommen werden dann hieß es wieder (1) weil ick mich ja dann aufgrund meiner Krankheit wieder beim Amt melden musste hieß es wieder EU Rente (1) hab ick wieder nein gesacht und hab gefragt wat für Alternativen ick habe (Fall PADDY, 00:52-02:08)

PADDY erzählt in der Eingangspassage des Interviews, dass er nach seinem Schulbesuch eine geschlechtstypische Berufsausbildung („Schlosser“) absolviert hat. Eine berufsbedingte Erkrankung („Knie OP“) führt zum Bruch der bisherigen Berufsbiografie („dann stand ick halt da“). Mit diesem Bruch geht eine persönliche Krise einher, da der Medizinische Dienst der Krankenkassen („MDK“) eine Erwerbsunfähigkeitsrente („EU-Rente“) empfiehlt, die er jedoch ausschlägt („wollt ick jetzt nich Rentner sein oder sowat“). Im Rahmen einer neuen Beziehung erfolgt eine berufliche Umorientierung („Pizzafahrer“), die mit einer erneuten biografischen Krisensituation endet („en großen Knall“). Hierbei dokumentiert sich, dass der Befragte, die Situation selbstständig und ohne externe Unterstützung bewältigen möchte („hab ick wieder nein gesacht“).

Im Interview dokumentiert sich eine *Hilfe für andere als Hilfe für sich selbst*. Der Zugang zur Ausbildung wird als „Helfersyndrom“ gerahmt. PADDY kommt im weiteren Verlauf des Interviews etwa darauf zu sprechen, dass er seinen Onkel, der nach einem Arbeitsunfall querschnittsgelähmt ist, unterstützt und spricht davon, dass er Spaß daran habe, anderen Menschen zu helfen. In diesem Zusammenhang macht er deutlich, dass er sich besser um andere Menschen kümmern könne als um sich selbst. PADDY erhält Anerkennung für seine Hilfe für andere, was ihm auch in Bezug auf seine eigene Krisensituation weiterhilft.

Dann aber irgendwann wieder im Krankenhaus hochgekommen; also war dann och kurz in Therapie weil (1) war ne Akutsituation da hat=s mir halt och schon Spaß gemacht da hab ick och nich um mich gekümmert sondern um die Patienten die da warn hab dann die Ärzte angemackert wenn die da nich reagiert ham oder sowat also überhaupt nie um mich selber gekümmert so wirklich (1) ja das is och so=n (1) wahrscheinlich mach ick deswegen den Beruf so gerne weil es einfach halt toll is anderen Menschen zu helfen (2) das et jetzt älteren Menschen (3) kann ick jetzt nich sagen ick muss sagen in meiner Einrichtung sind etwas jüngere da sieht man halt och so Fälle auch in mein Alter mit 30 die dann beatmet sind nach=m schweren Unfall die dann och im Wachkoma liegen (1) is auf eene Art abschreckend (3) wo man weeiß so will man nich enden das war auch der erste Grund warum ick gesagt habe Patientenverfügung in=ner Schule ja so willste nich werden und da gewaschen werden oder sowat aber du weeiß halt dass du den Menschen noch wat Jutes tust (Fall PADDY, 15:48-16:41)

PADDY schildert in der Beispielsequenz, wie sich seine Situation im Krankenhaus verbessert hat, wobei die Bedeutung fremder Hilfe von ihm eingegrenzt wird („Akutsituation“). Der Befragte wechselt von der Rolle des Patienten in die Rolle eines Anwalts anderer Patient*innen („hab dann die Ärzte angemeckert“). Im Modus einer Theorie über das eigene Selbst stellt PADDY die Freude heraus, die er über die Hilfe für andere erfährt („einfach halt toll ist anderen Menschen zu helfen“). Hierbei hat es für PADDY eine hohe Bedeutung anderen Hilfe anbieten zu können und selbst nicht auf Hilfe angewiesen zu sein. Dies macht er am Beispiel von Wachkomapatienten deutlich, die er in seiner Praxiseinrichtung betreut („auf eene Art abschreckend“). PADDY deutet über den Verweis auf die Patientenverfügung an, auf lebensverlängernde Maßnahmen verzichten zu wollen („so will man nicht enden“), wobei er herausgestellt, wie wichtig es ist diesen Menschen zu helfen („dass du den Menschen noch wat Jutes tust“).

Helfen als weiblich konnotierte Tätigkeit stellt für PADDY den positiven Horizont seiner Tätigkeit in der Pflege dar. Demgegenüber scheint es ihm schwer zu fallen, Hilfe durch andere in biografischen Krisensituationen anzunehmen. Bezogen auf seine Arbeit in der Pflege stellt PADDY auch heraus, dass es einer Gewöhnung an pflegerische Tätigkeiten bedarf. So gibt er an, aufgrund seiner vorherigen Tätigkeit im Stahlbau seine Körperkraft in der Pflege nicht richtig einschätzen zu können („schmeißt man den Menschen jetzte zu doll auf die Seite“). Körperkraft, die männlich konnotiert ist, wird von PADDY aber auch nicht zur Ressource für seine Arbeit gemacht. Vielmehr führt er im Interview aus, dass es wichtig für ihn war, seine Kraft besser einschätzen zu können („en Gefühl halt kriegen“).

Generatives Muster – Familiäre Einsozialisation in die Pflege

Bei den männlichen Auszubildenden des *generativen Musters* dokumentiert sich eine frühe Ausübung pflegender Tätigkeiten und ein gezielter Zugang in den Pflegebereich. Der eigene Werdegang wird als bruchlos geschildert und es wird kein Zweifel an einer Tätigkeit in der Pflege deutlich. Aufgeworfen wird eine schicksalhafte Bestimmung, die sich etwa beim Fall JULIAN dokumentiert. Der Befragte ist zum Zeitpunkt des Interviews 20 Jahre alt und befindet sich im zweiten Ausbildungsjahr zum Altenpfleger. JULIAN schildert in der Eingangspassage des Interviews, dass die Unterstützung seiner Großmutter zentral für seine spätere Altenpflegeausbildung war.

Ich war damals nich im Kindergarten (1) weils gar keine Plätze dafür gab somit war ich eigentlich Tag und Nacht immer mit meiner Oma zusammen gewesen (3) irgendwann hab ich dann gemerkt das sie nicht mehr viel alleine machen konnte das sie zum Beispiel Probleme hatte beim Laufen deswegen hat sie auch nen Rollator bekommen das sie beim Essen machen nicht mehr so wirklich wie soll ich erklären konnte sie alles selbst nicht mehr ausführen somit hab ich sie unterstützt ich war da glaub ich (1) fünf sechs weiß ich aber dann hab probiert zu unterstützen beim zum Beispiel (1) Zwiebel schneiden oder Ähnliches und

da hatte ich dann auch schon den ersten Kontakt gehabt so dieses Pflegerische da so also quasi das mir das liegt hab ich damals dann irgendwie schon bemerkt (2) und (1) naja ich hab sie wirklich viel unterstützt und deswegen wurde mir halt auch immer gesagt ich hab irgendwie so ne Pflegeder also das mir das in die Wiege gelegt wurde jemanden zu pflegen (Fall JULIAN, 02:15-03:14)

JULIAN macht deutlich, dass er als Kind sehr viel Zeit mit seiner Großmutter verbracht hat („Tag und Nacht“). In der Erzählung dokumentiert sich, dass sich die Betreuungsverhältnisse hierbei umkehren. Nachdem zunächst die Großmutter für JULIAN sorgt, weil dieser keinen Platz im Kindergarten hat („immer mit meiner Oma zusammen gewesen“), erkennt der Befragte, dass seine Großmutter zunehmend auf Hilfe angewiesen ist („gemerkt dass sie nicht mehr viel alleine machen konnte“). Vor dem Hintergrund der Pflegebedürftigkeit der Großmutter schildert JULIAN, dass er sie zunehmend in Alltags-tätigkeiten unterstützt hat („Zwiebel schneiden“). Seine Unterstützung wird von ihm als eine natürliche Disposition andere zu pflegen gerahmt: Die „Pflegeder“ wird von JULIAN als etwas beschrieben, dass bereits im frühen Kindesalter („fünf sechs“) bei ihm zu beobachten gewesen sei („in die Wiege gelegt“). Deutlich wird eine *familiäre Einsozialisation* als Zugang zur Ausbildung, die auf die Familie bzw. Sorgeverhältnisse innerhalb der Familie zurückgeht. Dies zeigt sich auch im weiteren Verlauf des Interviews, in dem JULIAN bezogen auf seine Mutter und seinen Bruder ein gemeinsames, familiäres „Pflegerding“ herausstellt. Deutlich wird eine starke Orientierung an der eigenen Familie und eine Einordnung der eigenen Interessen und Fähigkeiten in den familiären Horizont. Demgegenüber grenzt sich JULIAN von Pflegekräften ab, die missmutig ihre Arbeit erledigen.

Ich hab da im ersten Ausbildungsjahr einen andern Azubi zum Beispiel gehabt und einen Ausgelernten mit dem hatte ich mich immer sehr gut verstanden (1) und wir ham auch immer zusammen Patienten und alles gepflegt und die Damen hatten halt immer angefangen irgendwie zu lästern und gesagt ja der eine der hat irgendwie zugenommen und wenn er weiter so macht dann sieht er irgendwann so und so aus oder ja die drei die arbeiten immer zusammen und die machen ihre Arbeit nich richtig und wir ham nie ein böses Wort denen gegenüber verloren also wir ham immer gesagt ja die machen ihre Arbeit gut also nie jemanden kritisiert; heute is es denk ich normal dass man Leute kritisiert weil (1) ja die wolln wirklich ne Menge an den Azubis halt auch abwälzen und deswegen (1) bin ich der Meinung dass ein Pfleger der bessere Pfleger is (Fall JULIAN, 26:34-27:35)

Anhand eines Beispiels aus seinem ersten Ausbildungsjahr geht JULIAN auf eine gute Zusammenarbeit mit zwei anderen männlichen Pflegekräften ein („wir ham auch immer zusammen Patienten und alles gepflegt“). Demgegenüber wird das Verhalten der weiblichen Pflegekräfte als negativer Vergleichshorizont geschildert. JULIAN geht auf Distanz zu seinen Kolleginnen („die Damen“). Er stellt heraus, dass die weiblichen Pflegekräfte die männlichen Kollegen diskreditieren („lästern“) und ihnen misstrauen („die machen ihre Arbeit nich richtig“). Im Gegenzug hebt er hervor, dass die männlichen Pflegekräfte ihren weiblichen Kolleginnen ein positives Zeugnis ausstellen („die

machen ihre Arbeit gut“). Aus seiner heutigen Perspektive fügt er hinzu, dass die damalige Kritik weiblicher Pflegekräfte für ihn heute Alltag geworden ist („heute ist es denk ich normal“). Dies begründet JULIAN damit, dass es darum gehe Arbeit abzuwälzen. Als positiver Horizont werden – an anderer Stelle im Interview – Pflegekräfte geschildert „die wirklich mit Herz dabei sind“. Dies bringt JULIAN mit männlichen Pflegekräften in Verbindung. Mit der Formulierung „ein Pfleger ist der bessere Pfleger“ stellt JULIAN dezidiert einen Zusammenhang zwischen guter Pflege und Männlichkeit her und konstruiert eine fachliche Überlegenheit männlicher Pfleger gegenüber weiblichen Pflegekräften.

4.2 Junge Männer in beruflicher Bildung

In Studie B wurde die Altenpflegeausbildung bei fünf Befragten als Wunschberuf bzw. bedingter Wunschberuf eingeordnet, bei zwei Interviewten als erste Karrierestufe im Berufsfeld Pflege, bei einem weiteren Auszubildenden als Zwischenstation auf dem Weg in das männliche konnotierte Berufsfeld Polizei/Zoll (vgl. Scholand und Thielen 2021: 36 f.). In einigen Fällen lassen sich Parallelen zu den in Studie A rekonstruierten Fällen erkennen, in einem Fall zeigt sich ein deutlicher Kontrast. Nachfolgend wird in der Präsentation der Befunde zugunsten einer Überblicksdarstellung zum jeweiligen Fall auf die Analyse längerer Interviewausschnitte überwiegend verzichtet.

Orientierung an familiärer Tradition

Im Fall des 20 Jahre alten Interviewten GERO, bei dem sich die Ausbildung als Wunschberuf bezeichnen lässt, zeigt sich, dass sein Zugang zur Ausbildung in eine familiäre Tradition eingebunden ist. GERO orientiert sich nach dem Erwerb des mittleren Schulabschlusses zunächst geschlechtstypisch und beginnt eine Ausbildung als Elektroniker. Diese bricht er ab, da ihm die langen und anstrengenden Arbeitstage auf Baustellen nicht zusagen. Er gibt an, dass seine Mutter wie auch seine Großmutter in der Pflege arbeiten. Diese Tätigkeit hatte er zunächst als für sich nicht passend abgelehnt:

„Anfangs dachte ich mir so: Nee, ist nichts für mich, weil [ich wollte] so handwerklich, ein bisschen männlicher und sowas, aber danach habe ich mich doch anders entschieden.“ (GERO, Z. 23-25).

GERO thematisiert einen Prozess der Umorientierung, in dessen Verlauf er – nach negativ bewerteten Erfahrungen in der Elektroniker-Ausbildung – die anfängliche Relevanz der Geschlechtstypik hinsichtlich seiner Berufswahl zurückstellt und eine biografische Wende einleitet. Als wichtigsten Kontakt in der Schule führt er seinen männlichen Sitznachbarn an. Im Betrieb hat er überwiegend mit Kolleginnen zu tun. Auf Nachfrage äußert er, dass dies keinen

Unterschied für ihn mache, denn er verstehe sich gut „mit den ganzen Leuten, mit den ganzen Frauen, können auch gut lachen“ (GERO. Z. 271 f.).

Als ausschlaggebend für seine Entscheidung bezüglich der Altenpflegeausbildung benennt er seine Erfahrungen während eines einwöchigen Praktikums. Dort erhält er positive Resonanz von den zu Pflegenden. Für seine Arbeit erfährt GERO Dankbarkeit und Respekt in Form von „Lächeln“. Entscheidend sind für ihn die persönlichen Beziehungen zu den alten Menschen und als bedeutsam erscheinen die freundschaftlichen Interaktionen mit ihnen („unterhalten“, „quatschen“). Dieser Austausch ist für GERO der entscheidende Antrieb, der ihn gerne zur Arbeit gehen lässt. Der Befragte führt „gute Laune“ und „Fitness“ als wichtige Eigenschaften für den Beruf an. Die im Beruf geforderte – und tendenziell weiblich konnotierte – Fähigkeit zur Empathie ist bei ihm wenig ausgeprägt: Dass die Patient*innen die Pflegehandlungen mitunter als schmerzhaft erleben, relativiert er („das tut denen jetzt nicht so super weh“).

GERO berichtet im weiteren Verlauf des Interviews von fehlgeschlagenen Bewerbungen bei Firmen des handwerklich-technischen Bereichs. Das Praktikum in der Altenpflege absolviert er schließlich auf Drängen seiner Mutter und Anraten eines Freundes, der sich in der Ausbildung zum Altenpfleger befindet. GERO zitiert den Leiter der Altenpflegeeinrichtung, der mit ihm am Ende des Praktikums ein Gespräch führt: „Hey, du bist noch jung, ich gebe dir eine Chance.“ (Z. 154 f.). GERO ergreift diese Chance und bezeichnet das Ausbildungsangebot als „Glück“: „Ja, ich hab noch mal schnell Glück gehabt, dass ich jetzt nicht großartig noch eine Bewerbung machen muss.“ (Z. 162 f.). Im Licht dieser Äußerungen erscheint der Übergang in die Altenpflege-Ausbildung als *schicksalhafte Wende*, welche durch sein soziales Umfeld befördert wird. Insofern ist bei GERO eine starke Homologie zum *generativen Muster* erkennbar.

Divergierende Sorge-Orientierungen

Der Zugang zur Ausbildung der Interviewten JOHANN, über 50 Jahre alt, und JOSÉ, 27 Jahre, wurde in der Untersuchung als bedingter Wunschberuf gefasst, weil beide Interviewte Umschüler und in ihren Wahlmöglichkeiten durch Vorgaben der Arbeitsagentur eingeschränkt sind. Angesprochen auf die zahlenmäßige Dominanz weiblicher Kolleginnen im Pflegeberuf zeigt sich bei JOHANN eine De-Thematisierung von Geschlecht. Der Befragte berichtet, dass er diese Konstellation bereits aus seinen bisherigen beruflichen Tätigkeiten kenne („ist mir nicht fremd“, „das merke ich gar nicht“). JOSÉ hingegen nimmt, nach einer anfänglichen De-Thematisierung von Geschlecht („eigentlich egal“), eine die weiblichen Pflegekräfte kritisierende Differenzsetzung vor („Frauen sind zickiger“), welche er darauf bezieht, dass Kolleginnen auf „kleine“ Fehler „dramatisch“ reagieren, während männliche Kollegen diese hingegen nur andeuten würden.

JOHANN hat aufgrund der Digitalisierung in seinem bisherigen Tätigkeitsfeld keine Anstellung mehr in seinem erlernten, männlich konnotierten künstlerischen Medienberuf gefunden. Weil er seine „Familie versorgen muss“, habe er sich „überlegt, noch einmal neu zu starten in eine zukunftssichere Ausbildung“, die ihm „auch Spaß macht“ und ihm „liegt“. JOHANNs Orientierung auf die Existenzsicherung der eigenen Familie lässt Züge eines *pragmatischen* Handlungsmusters erkennen. Den Ausschlag für die Altenpflege gab sein „persönliches Interesse im sozialen Bereich zu arbeiten“. Er rekurriert auf seinen weit zurückliegenden Zivildienst, den er in der Altenpflege abgeleistet hat, und konstatiert eine Neigung zu helfenden Tätigkeiten, welche er als „sinnvoll“ erachtet. Die Tätigkeit in der Pflege entwirft JOHANN mit der Aussage „jetzt steht der Mensch im Vordergrund“ als positives Gegenbild zu seinem bisherigen Berufsleben, in dem „immer nur Zahlen herrschten“. Es zeigt sich eine intensive Reflexion der „Beweggründe“ für den Altenpflegeberuf sowie eine Orientierung auf konkrete Pflegetätigkeiten („praktische Sachen“), die JOHANN „unter Anleitung“ und „durchs Zuschauen“ lernt.

Auch der als Teenager von den Philippinen eingewanderte JOSÉ hat Familie und ist gerade Vater geworden. Die Möglichkeit, in dieser ihn sehr erschöpfenden Situation Hilfe in Anspruch zu nehmen, thematisiert er nicht. Nach der Erstausbildung zum Fachlageristen – einem geschlechtstypisch männlichen Beruf – und einer längeren gesundheitlichen Krise absolviert er auf Drängen seiner Eltern zunächst eine Qualifizierungsmaßnahme zum Altenbetreuer, bei der er sein Interesse an der Arbeit mit Menschen und am Pflegeberuf „entdeckt“. Als Motivation führt er an, später seine Eltern pflegerisch versorgen zu wollen, worin sich ein enger Bezug zur Herkunftsfamilie dokumentiert. In einem einwöchigen Praktikum stellt er fest, dass er „gut mit Ekel umgehen kann“ und er die pflegerische Behandlung alter Menschen und deren Begleitung im Sterbeprozess erlernen möchte, um für ihr Wohlergehen sorgen zu können („dass sie lächeln beim Sterben“). Dieser Zugang zur Ausbildung lässt eine *altruistische* Haltung gegenüber der älteren Generation erkennen. Seinen Entwurf für die Zeit nach der Ausbildung umreißt JOSÉ mit „arbeiten“, „Geld haben“ und „sich etwas gönnen“, was den Pflegeberuf als Mittel zum Gelderwerb erscheinen lässt. Später möchte JOSÉ, sofern er „das Geld hat“, in sein Herkunftsland zurückkehren, denn „dort kann man wie ein König leben“. Diese Aussagen lassen eine Orientierung auf Ungebundenheit und Souveränität („König“) und damit eine Ausrichtung an tradierten Männlichkeitsmustern erkennen.

Orientierung auf Karriere im Pflegeberuf

Anders als bei den bisher vorgestellten Fällen werden vom Interviewten HENRIK, 17 Jahre, weitergehende Bildungs- und Karriereziele thematisiert, so dass sich die Altenpflege-Ausbildung als erste Karrierestufe darstellt. Sein Zugang

zur Altenpflege ist unspezifisch: Der Interviewte gibt an, dass er keine Lust mehr auf Schule gehabt habe und er dann darauf gestoßen sei, dass er sein Fachabitur im Rahmen einer Ausbildung erwerben kann. In der Ausbildungsvorbereitung entscheidet er sich auf Empfehlung einer Lehrkraft für ein Altenpflege-Praktikum. Auf die Frage danach, was ausschlaggebend für die Altenpflegeausbildung gewesen sei, gibt er an, dass Zeitdruck bestanden und er „keine große Wahl mehr“ gehabt habe. Den gleichzeitig angebotenen Ausbildungsplatz zum Rechtsanwaltsfachangestellten schlägt er aus, weil er dort, anders als in der Altenpflege, „nicht herzlich empfangen“ worden sei und keine Wertschätzung erfahren habe. Seine Eltern unterstützen seine Entscheidung, in seinem Umfeld ist er jedoch der Einzige, der im Pflegebereich arbeitet.

HENRIK macht im Interview deutlich, dass sein Betrieb viel von ihm erwartet und ihm ein hohes Maß an Unterstützung im Kontext einer Zehn-Jahres-Perspektive zukommen lässt, welche – nach Ausbildung, Weiterbildung und Studium – in die Übernahme der Einrichtungsleitung münden soll. HENRIK fühlt sich davon sehr angesprochen und ist zuversichtlich, die Belastungen des zusätzlichen Fachabiturs bewältigen zu können. Er rekurriert in diesem Zusammenhang auf ein Sprichwort: „Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg.“ HENRIK beschreibt sich als willensstark und mit einer schnellen Auffassungsgabe ausgestattet. Zudem gibt er an, über gute soziale und kommunikative Kompetenzen sowie Einfühlungsvermögen zu verfügen. HENRIKs selbstbewusste Erzählung verbindet sich mit einer geschlechteregalierenden und Vielfalt akzeptierenden Haltung. Es stellt für ihn kein Problem dar, überwiegend mit Kolleginnen zu tun zu haben, für ihn ist die Qualität des Kontakts („nett“) relevant:

„Für mich ist es jetzt nicht abhängig davon, ob jemand Mann oder Frau ist. Es geht darum, wie man mit der Person auskommt und da alle nett zu mir sind, habe ich keine Veranlassung dagegen zu arbeiten, gegen die Person. Solange jemand nett ist zu mir, bin ich auch nett zu dem. Da ist es egal, ob Mann oder Frau, schwul, lesbisch, schwarz, weiß ist. Ja.“ (HENRIK, Z.326-330).

Auf die Frage nach seinen Kontakten in der Schule gibt er an, dass er am meisten mit seinem etwa gleichaltrigen männlichen Sitznachbarn und „eigentlich nur mit Jungs“ zu tun habe: Man habe „die gleichen Interessen“, wie „Sport“ und „schöne und teure Klamotten“.

HENRIKs Erzählungen lassen in erster Linie prestige- und statusbezogene Motive erkennen, seine inhaltlichen Bezugnahmen auf Pflege sind diesen untergeordnet: Der Befragte weist die Darstellung, dass Pflege vor allem mit „ekligem Sachen“ zu tun habe, zurück und argumentiert, dass „viel mehr dahintersteckt“ und sich zudem „immer mehr Jungs oder auch Männer“ für den Pflegeberuf entscheiden würden. Diese Aussagen lassen sich als Aufwertung der Pflege deuten, um darüber die geschlechtsuntypische Ausbildungswahl zu *legitimieren*, wobei HENRIK seinen Aufenthalt in der Altenpflege von vorneherein als zeitlich begrenzt – *passager* – konzipiert.

5 Jenseits von Dominanz und Hegemonie?

Die dargestellten empirischen Befunde zeigen, dass der Übergang in eine geschlechtsuntypische Pflegeausbildung mit differenten geschlechts- und berufsbezogenen Orientierungen einhergeht. Deutlich wird, dass männliche Auszubildende in eigensinniger Weise an vergeschlechtlichte Aspekte des Berufsfeldes anschließen oder diese zurückweisen. In der Zusammenführung der empirischen Befunde zeigen sich vier fallübergreifende Muster, bei denen der Zugang zum bzw. Übergang in den geschlechtsuntypischen Pflegeberuf mit einer jeweils typischen geschlechtsbezogenen Orientierung einhergeht.

Die Befragten des *pragmatischen Musters* gelangen vor dem Hintergrund einer prekären bzw. prekär gewordenen Existenz in die Pflegeausbildung. Der Übergang in den Pflegeberuf erscheint als positiver Horizont, der eine Statusverbesserung ermöglicht. Der Einstieg in ein gänzlich anderes berufliches Feld ist mit einer Öffnung gegenüber den zu erlernenden beruflichen Tätigkeiten und Haltungen verbunden. Es dokumentiert sich ein Einlassen auf die Pflege und eine Transformation von Wertorientierungen (vgl. Heilmann und Scholz 2017: 349), die auf einen Bruch mit an Dominanz orientierten Reproduktionsmustern von Männlichkeit hinweisen. Verknüpft wird die De-Thematisierung von Geschlecht mit einer pflegeaffinen, fürsorglichen Männlichkeit. Diese zeigt sich beispielsweise als „*learning by doing*“ (Grulich 2019: 112) in der Einübung von Geduld. Das *pragmatische Muster* verspricht die weitreichendste Chance auf eine nachhaltige Veränderung von Männlichkeit. Eine öffentliche Diskursivierung könnte diesen pragmatischen Wandel von Männlichkeit und Sorge vorantreiben.

Die Befragten des *altruistischen Musters* gelangen angesichts einer durch Krankheiten und Krisen geprägten Biografie in den Pflegebereich. Ihre berufsbezogene Orientierung kann zwar als pflegenah beschrieben werden, ist jedoch insofern ambivalent, als auf die Anforderung, weiblich konnotierte, berufsrelevante Handlungen zu erlernen, eher widerstrebend reagiert wird. Die den Typus kennzeichnende Spannung zwischen der Zuwendung zu den zu Pflegenden und dem Bestreben nach Souveränität verweist auf eine Männlichkeit, die keine Ressourcen für eine Transformation von Männlichkeit aktivieren kann.

Die Befragten des *generativen Musters* schließen an eine familiäre Pflegetradition an, wobei der Verbleib im Herkunftsmilieu mit der Orientierung an hegemonialer Männlichkeit einhergeht. Zwar werden mit der Entscheidung für den Pflegeberuf geschlechtliche Normen überschritten, es erfolgt jedoch eine distinktive Abgrenzung gegenüber dem weiblichen Personal. Die Einnahme einer professionell erforderlichen, empathischen Haltung wird verweigert.

Kennzeichnend für das *legitimierend-passagere Muster* ist eine Orientierung an Prestige und Status. Das Karriereziel einer zukünftigen Leitungstätigkeit korrespondiert mit einer pflegefernen Haltung und einer egalisierenden

Einstellung bezogen auf Geschlecht. Es zeigt sich eine modernisierte Form hegemonialer Männlichkeit, durch welche – wie bereits in Untersuchungen zu gesellschaftlich diskutierten neuen Männlichkeiten herausgestellt wurde (vgl. Speck 2020) – eine vergeschlechtlichte Aufteilung von Sorgearbeit sowie die vertikale Segregation nach Geschlecht in der Pflege konserviert werden.

Der Beitrag zeigt darüber hinaus die Wandlungen des Berufsfeldes der Pflege auf: Die ehemals eingeschränkten beruflichen Möglichkeiten für Männer in der Pflege haben sich im historischen Verlauf sukzessive erweitert. Der steigende Männeranteil in Pflegeberufen birgt die Chance auf eine ‚Neutralisierung‘ der weiblichen Kodierung des Berufs. Die empirisch erkennbare Heterogenität von Biografien und Männlichkeitskonstruktionen verdeutlicht, dass „*caring masculinities*“ (Heilmann und Scholz 2017) – verstanden als nicht-dominanzorientierte Formen von Männlichkeit – sich nicht quasi von selbst mit der Ausübung einer Care-Tätigkeit einstellen. Daher müsste das berufsbildende Personal dafür qualifiziert werden, in Unterricht und Praxis eine Reflexion von Geschlechternormen anzuregen und eine Entstereotypisierung des Berufsbildes zu fördern. Letzteres gilt auch im Hinblick auf Werbekampagnen für den Pflegeberuf, die sich an männliche Ausbildungsinteressierte richten: Es sollte eine Vielfalt von Männern abgebildet und die mit dem pragmatischen Typus verbundenen Haltungen und Handlungen in den Mittelpunkt gerückt werden.

Literaturverzeichnis

- Auffenberg, Jenny (2021): Fachkräftemangel in der Pflege? In: Bericht zur Lage 2021, Arbeitnehmerkammer Bremen, S. 145–153.
- Bohn, Simon (2020): Altenpflege: Männersache?! – Die Konstruktion beruflicher Passungsverhältnisse in der Anwerbung männlicher Pfleger. In: Dinges, Martin (Hrsg.): Männlichkeiten und Care. Selbstsorge, Familiensorge, Gesellschaftssorge. Weinheim: Beltz Juventa, S. 279–296.
- Böhnisch, Lothar (2018): Der modularisierte Mann. Eine Sozialtheorie der Männlichkeit. Bielefeld: transcript.
- Bohnsack, Ralf (2021): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. Stuttgart: UTB.
- Bourdieu, Pierre (2005): Die männliche Herrschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Connell, Raewyn (2015): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. 4., durchgesehene und erweiterte Aufl. Wiesbaden: Springer.
- Cremers, Michael (2017): Bundesprogramm „Lernort Praxis“. Abschlussbericht. Berlin: BMFSFJ. www.bmfsfj.de/resource/blob/117924/5886996db9c4021efb6c821fad48e3b6/lernort-praxis-abschlussbericht-data.pdf. (Zugriff: 09.02.2022).

- Frevert, Ute (1985): „Fürsorgliche Belagerung“: Hygienebewegung und Arbeiterfrauen im 19. und frühen 20. Jahrhundert. In: *Geschichte und Gesellschaft*, 11 (4), Frauenleben, S. 420–446.
- Grulich, Julia (2019): Und sie ändern sich doch!? Die Transformation von Männlichkeit aus praxeologischer Perspektive. In: Scholz, Sylka/Heilmann, Andreas (Hrsg.): *Caring Masculinities? Männlichkeiten in der Transformation kapitalistischer Wachstumsgesellschaften*. München: oekom, S. 109–120.
- Hähner-Rombach, Sylvelyn (2015): Männer in der Geschichte der Krankenpflege. Zum Stand einer Forschungslücke. *Medizinhistorisches Journal* 50 (1, 2), Themenheft: Geschlechterspezifische Gesundheitsgeschichte: Warum nicht einmal die Männer? S. 123–148.
- Hasselhorn, Hans-Martin/Müller, Bernd Hans/Tackenberg, Peter/Kümmerling, Angelika/Simon, Michael (2005): Berufsausstieg bei Pflegepersonal. Arbeitsbedingungen und beabsichtigter Berufsausstieg bei Pflegepersonal in Deutschland und Europa. www.baua.de/DE/Angebote/Publikationen/Schriften-reihe/Uebersetzungen/Ue15 (Zugriff: 09.02.2022).
- Heilmann, Andreas/Scholz, Sylka (2017): Caring Masculinities – gesellschaftliche Transformationspotentiale fürsorglicher Männlichkeiten? In: *Feministische Studien*, 2, S. 345–353.
- Heintz, Bettina/Nadai, Eva/Fischer, Regula/Ummel, Hannes (1997): *Ungleich unter Gleichen. Studien zur geschlechtsspezifischen Segregation des Arbeitsmarktes*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Klindt, Kai Martin (1998): „Geschlecht“ und „soziale Schichtung“ als Kategorien der Pflegegeschichte: Männliche Pflegekräfte in der Verberuflichung der deutschen Krankenpflege um 1900. In: *Pflege: Die wissenschaftliche Zeitschrift für Pflegeberufe*, 11, S. 35–42.
- Klinger, Cornelia (2014): Krise war immer... Lebenssorge und geschlechtliche Arbeitsteilungen in sozialphilosophischer und kapitalismuskritischer Perspektive. In: Appelt, Erna/Aulenbacher, Brigitte/Wetterer, Angelika (Hrsg.): *Gesellschaft. Feministische Krisendiagnosen*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 82–102.
- Makarova, Elena/Herzog, Walter (2020): Geschlechtersegregation bei der Berufs- und Studienwahl von Jugendlichen. In: Brüggemann, Tim/Rahn, Sylvia (Hrsg.): *Berufsorientierung – Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Münster: Waxmann, S. 271–278.
- Matthes, Stephanie (2019): *Warum werden Berufe nicht gewählt? Die Relevanz von Attraktions- und Aversionsfaktoren in der Berufsfindung*. Bonn: BIBB.
- Niemeyer-Jensen, Beatrix (2016): Die Ausbildung des Übergangs – Überlegungen zur Institutionalisierung einer Lebenslaufphase. In: Dausien, Bettina/Rothe, Daniela/Schwendowius, Dorothee (Hrsg.): *Bildungswege. Biographien zwischen Teilhabe und Ausgrenzung*. Frankfurt a. M.: Campus Verlag, S. 287–310.
- Nohl, Arnd-Michael (2017): *Interview und Dokumentarische Methode*. Wiesbaden: Springer.
- Rabe-Kleberg, Ursula (1996): Professionalität und Geschlechterverhältnis. Oder: Was ist ‚semi‘ an traditionellen Frauenberufen? In: Combe, Arno/Helsper, Werner (Hrsg.): *Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 276–302.
- Rubin, Gayle (1975): *The Traffic in Women: Notes on the „Political Economy“ of Sex*. In: Reiter, Rayna R. (Hrsg.): *Toward an anthropology of women*. New York: Monthly Review Press, S. 157–210.

- Scholand, Barbara/Thielen, Marc (2021): Männer in Care-Berufen: Fürsorgliche Männlichkeiten in Sicht? In: *Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis* – BWP 4/2021, S. 35–39.
- Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: *Neue Praxis*, 13 (3), S. 283–293.
- Schwamm, Christoph (2020): Pflegenotstand, Hegemoniale Männlichkeit und der Gender Care Gap in der Wirtschaftswunderzeit. In: Dinges, Martin (Hrsg.): *Männlichkeiten und Care. Selbstsorge, Familiensorge, Gesellschaftssorge*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 262–278.
- Speck, Sarah (2020): Paradoxe Modernisierung. Warum Gleichheit zu Ungleichheit wird. In: Forster, Edgar/Kuster, Friederike/Rendtorff, Barbara/Speck, Sarah (Hrsg.): *Geschlecht er-denken: Theoretische Erkundungen*. Opladen: Barbara Budrich, S. 54–82.
- Statistisches Bundesamt (2020a): Gesundheitsberichterstattung des Bundes. Thema/Abschnitt: Gesundheitsversorgung/Beschäftigte und Einrichtungen der Gesundheitsversorgung/Pflege (ambulant) und Pflege (teilstationär/stationär). <https://www.gbe-bund.de> (Zugriff: 09.02.2022).
- Statistisches Bundesamt (2020b): Gestiegenes Interesse an Pflegeberufen: 71 300 Menschen haben 2019 eine Ausbildung begonnen. Pressemitteilung Nr. N 070 vom 28. Oktober 2020. www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2020/10/PD20_N070_212.html (Zugriff: 09.02.2022).
- Strauss, Anselm L. (1991). *Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. München: Fink.
- Strübing, Jörg (2021): *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatistischen Forschungsstils*. Wiesbaden: Springer.
- Wetterer, Angelika (2002): *Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktion. „Gender at work“ in theoretischer und historischer Perspektive*. Konstanz: UVK.